

Erscheint täglich mit Ausnahme des Sonntags.
Der Samstagsnummer wird das „Illustrierte Sonntagsblatt“, der Donnerstagsnummer die „Landwirtschaftlichen Mitteilungen“, der Dienstagsnummer die „Wöchentliche Unterhaltungsbeilage“ gratis beigegeben.

Abonnementpreis:
vierteljährlich 2 Mk. 20 Pf.
für Homburg 30 Pf. Bringer-
lohn pro Quartal — mit der
Post bezogen frei ins Haus
geliefert 3 Mk. 17 Pf.
Wochenabonnement 20 Pf.

Kreis-Zeitung

für den Obertaunus-Kreis.

Insertionsgebühren:
15 Pfg. für die vierstellige
Zeile oder deren Raum, für
lokale Anzeigen bis zu vier
Zeilen nur 10 Pfg. Im
Restamteil die Zeile 30 Pfg.

Anzeigen
werden am Erscheinungstage
möglichst frühzeitig erbeten.

Redaktion und Expedition
Lousenstr. 73.

Telephon 414.

Der Krieg.

Im verwüsteten Dinant.

Großes Hauptquartier des Westens, 23. September.

Das herrliche Maas-Tal führt an pittoresken Felsen, Steinbrüchen und Wiesen, Hüttenwerken und Dörfern vorbei, die, früher durchwegs blühende Sommerfrischen, nun eine Reihe von traurigen Kriegsbildern sind. In der Mitte des Weges nach Dinant stoßen wir auf eine Feldwache vor einer Pontonbrücke, auf welcher in der Nacht vom 23. zum 24. August der linke Flügel der Armee haufen, welche jetzt wegen Erkrankung dieses Heerführers General von Einem führt, vom östlichen auf das westliche Maasufer den Übergang vollzogen hat. Hart am linken Maasufer der Straße steil ansteigend, liegt ein Höhenzug. Auf diesem hatten die Franzosen zwischen Wauisort und Anfermette Aufstellung genommen. Südlich von Freyr wurde von den deutschen Pionieren unter dem Feuer der Feinde die Brücke geschlagen. Der Erbauer derselben, ein junger Pionierleutnant, erzählte uns, daß diese Stelle von den Franzosen, deren Stellung sich über Dinant weiter nach Norden erstreckte, schlecht geküßt war. Auf der Weiterfahrt sahen wir bei Lenne, Dinant und Anfermette welches Laub auf den Anhöhen. Es zeichnet die Schützenlinien, in denen die Franzosen den Vorstoß der dritten Armee erwarteten hatten.

Schon die eben genannten Orte sind verwüstet und zerstört. Keine Menschensee läßt sich blicken. Wir passieren ein Defilee von Ruinen. Es waren Villen von Dinant. Hier wohnte die elegante Welt von Brüssel und Namur, von hier gondelte man die Maas flussabwärts zur Stadt, die ob ihrer malerischen Lage weltberühmt ist. In diesen Straßen tobte ein blutiger Kampf. Die reizende Stadt ist nur ein Wald rauchgeschwärzter, ausgebrannter Ruinen. Die gesprengte Brücke ist durch eine Pontonbrücke ersetzt, an der Landsturmänner, in ihre Zeltbahn gehüllt, bei strömendem Regen Wache halten. Dinant ist von Sachsen und Franzosen zerstört worden. Vom linken westlichen Ufer schloß französische Artillerie auf den jenseits liegenden Stadtteil, der sich an steile, hohe, von ehemaligen Kasematten gekrönte Felsen anlegt. Von den französischen Geschossen wurde auch die alte graue gotische Kirche Notre Dame getroffen, die malerisch am Fuße des Felsens liegt. Ihr mittlerer Holzturm ging in Flammen auf. Ein prächtiges Glasfenster, das größte und kostbarste Kunstwerk dieser Art in Belgien, blieb unversehrt. Die Franzosen richteten ihre Geschosse gerade auf die Kirche und die daneben stehenden Gebäude, darunter das Hotel-Restaurant „Villiers“, weil die deutschen Truppen eine Treppe, die 408 Stufen von der erwähnten, jetzt Museumszwecken dienenden Zitadelle hinter der Kirche zum Kirchenplatz führt, hinabstürzten. Die Deutschen setzten durch Artilleriefeuer die Gebäude am linken Maasufer in Brand. So war das lebenslustige vornehme Dinant zwei Tage eine einzige Feuersäule und zwischen den prasselnden und niederstürzenden Balken und Trümmern tobte ein Bajonettkampf, bis der letzte Franzose aus Dinant geworfen war. Heute

ist der Trauerort still wie das Grab. Wenn sich schon ein Einheimischer auf der Straße blicken läßt, eilt er gesenkten Hauptes dahin. In dem einzigen Hotel „Bellevue“, das erhalten blieb, wärmten sich Landsturmänner. An einer Fensterbank steht eine Proklamation des Generalgouverneurs von Belgien, Generalfeldmarschalls von der Goltz in deutscher, französischer und flämischer Sprache. Sie klingt in die Sätze aus: „Von niemanden wird Verleugung seiner vaterländischen Gesinnung verlangt, wohl aber eine vernünftige Fügsamkeit und unbedingter Gehorsam gegen die Anordnung des Generalgouverneurs. Von Eurem Verhalten, von dem Ausmaß der Unterstützung, welche das Volk, insbesondere die Landes-, Staats- und Gemeindebeamten dem Generalgouverneur entgegenbringen werden, wird es abhängen, ob die neue Verwaltung Euch und Eurem Lande zum Segen gereichen wird.“

Das Schlachtfeld bei Namur.

(Eine Rundfahrt durch Brüssel.)

In eiliger Fahrt nach Namur überholen wir eine starke Proviantkolonne. Es ist in Bouvigne. Die Leute stehen gaffend vor den Türen und staunen die Soldaten an. Wir nähern uns der Frontlinie von Namur. Auf der Zitadelle weht die deutsche Fahne. An den Häusern in den Vorortstraßen liest man obligate Bitten: „Haus schönen, gute Leute.“ „Hier wohnt eine alte Frau“ u. a. Im Inneren der Stadt sah ich nur ein Haus von einem Artilleriegeschütz zermalmt. Wir halten auf dem Place St. Aubain vor der Militärkommandantur, welche im Gebäude der Provinzialregierung gegenüber der Kathedrale St. Aubain untergebracht ist. Während wir auf unsere Einquartierungsscheine warten, fährt ein Wagen vor, dem eine junge Dame, ein Offizier und zwei Soldaten entsteigen — auf dem Wagendach stehen einige schwarze Kisten mit Patronen. Die junge Dame war die Haushälterin des Grafen Riobert auf Schloß Melange bei Mepinale. Bereits am Morgen sind der Graf und sein Sohn — ein zweiter Sohn ist belgischer Offizier — unter dem Verdacht der Spionage eingekerkert worden. Die Munitionskisten fand man im Park des Schlosses vergraben. Ich fand bei einem alten Adoranten ein nettes Quartier. Der Morgenstafsee mußte dankend abgelehnt werden. Es ist doch nur rätlich, im Hotel St. Aubain zu speisen, wo in der Küche deutsche Jungens, einberufene Kellner aus Ostende und Westerland, die Kontrolle üben.

Sonntag morgens ging es auf das Schlachtfeld von Bouvigne, wo bei dem Sturm auf Namur mancher brave deutsche Krieger am 23. August sein Leben ließ. Eine Reihe von Gräbern zeichnete den Platz; Blumentöpfe stehen zu Füßen der Gräber, welche ein Holzkreuz mit dem Helm der braven Gefallenen ziert. Die Soldaten ließen es sich nicht nehmen, außer den Namen auch Gedankworte „Fürs Vaterland“, „Ruhe sanft“ in das Holz des Kreuzes zu schneiden. Hier ruhen Major Sander vom 93. Infanterie-

Regiment (2. Bataillon), Hauptmann von Tippelskirch, Leutnant Siegwanz, Feldwebelleutnant Sprüßel, Leutnant Herbert von Bittensfeld vom Garde-Grenadier-Regiment Nr. 5 und eine Anzahl von deutschen 93-er-Infanteristen. Mit tiefer Wehmut steht man vor diesen Gräbern.

Auf einer schnurgeraden Chaussee geht die Fahrt nach Brüssel. Begegnete man nicht Kavallerie-Patrouillen und den Wachtposten vor den Dörfern, man müßte hier an den Frieden glauben. Mittags fahren wir in Brüssel ein. Vor allen staatlichen Gebäuden stehen deutsche Wachtposten, in den Straßen dieser schönen Stadt spazieren deutsche und österreichische Soldaten. Der Platz vor dem Justizpalais, das in seiner kaum übersehbaren Größe geradezu babylonisch wirkt, gleicht einem Heerlager. Kanonen stehen vor dem Palais, andere sind an der rechten Seitenrampe mit der Mündung gegen die untere Stadt gerichtet. Die große Halle des Palais gleicht einem Kasernensaal. Zwischen den Statuen des Demosthenes, Lykurgs, Ciceros und Ulpian spielen bayerische Landsturmänner Stat. Oben in der Kuppel in einer Höhe von 97,5 Jtm. hält ein Landsturmänner Wache. Man könnte ihn beneiden, denn bei klarem Wetter kann man dort oben sogar den Turm der Kathedrale von Antwerpen sehen. Der Platz wäre jetzt für einen Kriegsberichterstatler sehr angemessen. In der oberen Stadt, in der Adel und Geldaristokratie wohnen, liegt auch das prächtige königliche Palais; auf seinem Giebel flattert die Fahne des Roten Kreuzes und vor dem Tor-
eingang stehen zwei deutsche Posten. Die Kürze der Zeit gestattet nur eine kleine Rundfahrt. Auf dem Rathausplatz, auf dem einst Egmont und Graf Hoorn hingerichtet wurden, stehen deutsche Wachtposten. Belgische Polizisten, denen der Säbel belassen wurde — in Lüttich und Namur ist dies nicht der Fall — unterstützen das deutsche Militär bei der Aufrechterhaltung der Ordnung. Die Kommandantur ist im Palais des Senats untergebracht. Im Repräsentationsaal desselben hat das deutsche Offizierskasino sein Heim. Wir speisten hier in diesem vornehmen Saal, dessen Wände Allegorien der Kunst, der Wissenschaft, des Handels und der Landwirtschaft schmücken. Das militärische Leben vor der Militärkommandantur ist ein sehr lebhaftes. Zahlreiche Offiziere, die hier vorbei eilen, tragen bereits das Eisene Kreuz. Eben als wir das Palais verlassen, begegnet uns ein Unteroffizier mit diesem Ehrenzeichen. Bescheiden berichtet er auf unsere Frage, daß er bei Mörchingen mit seinem Zug ein Panzerautomobil und zwei Maschinengewehre erbeutet habe.

Julius Hirsch, Kriegsberichterstatler.

Zur Kriegslage.

Französische Meldungen.

Gestern nachmittag drei Uhr wurde, wie die „Frankf. Ztg.“ berichtet, folgendes Bulletin aus Paris ausgegeben: Auf unserer Linken geht die Schlacht in der ganzen Front zwischen Duse und Somme sowie nördlich der Somme

Um hohen Preis.

Roman von Fred M. White.
Deutsch von Ludwig Wechsler.

Der Mann zuckte die Schulter und sagte: „Ich bin heute sehr beschäftigt, mein lieber Herr, und wenn Sie Ihren Wechsel nicht einlösen können, so nimmt die Sache eben ihren Lauf. Es tut mir leid, aber Geschäft bleibt Geschäft und Sie kennen natürlich die Folgen, wenn das Papier morgen nicht eingelöst wird.“

„Allerdings“, bekannte Wilfried, „allein ich möchte auch wissen, auf welche Weise Sie in die Sache verwickelt wurden. Was haben Sie mit Dorton u. Ko. zu tun? Und weshalb cedieren diese meine Verbindlichkeit auf Sie? Das sind doch recht einfache Fragen, denke ich.“

Einfach waren die Fragen allerdings und dennoch fand Mr. Fowler nur schwer eine Antwort. Er wechselte auf fallend die Farbe und seine magere Hand verirrte sich leicht unwillkürlich zu einer Klingel, die vor ihm auf dem Tische stand.

„Sie brauchen keine Angst zu haben“, erklärte der Besucher verächtlich. „Ich werde mich ganz bestimmt nicht an Ihnen vergreifen, und kam nur hierher, um gewisse Auskünfte von Ihnen zu erbitten. Zunächst einmal, wo ist mein Wechsel?“

Herr Fowler lachte unbehaglich und deutete auf einen eisernen Schrank, der in die Mauer eingefügt war, indem er sagte: „Der Wechsel befindet sich in Sicherheit; die Frage ist nur, ob Sie ihn einzulösen bereit sind? Wenn Sie das Geld bei sich haben, so können wir das Geschäft in aller Gemütlichkeit erledigen.“

Der höhnische Ton, in dem diese Worte gesprochen wurden, entging Wilfried nicht und jagte ihm das Blut ins Gesicht. Dieser Mann spottete seiner, ohne zu bedenken, daß

es ein Mittel gab, um sich von der Wahrheit seiner Worte zu überzeugen. Wilfried nahm ein Bündel Briefe aus der Tasche und legte es vor sich auf den Tisch, wobei er sprach: „Ich habe Ihnen keinen Scheck gebracht, weil ich dachte, daß Sie ihn vielleicht zurückweisen werden. Gegen Banknoten dürften Sie aber nichts einzuwenden haben, denke ich.“

Fowler geriet sichtlich in Verlegenheit und der höhnische Zug verschwand aus seinen verschminkten Zügen, als er stotterte: „Gewiß nicht.“

„Dann, bitte, holen Sie den Wechsel, damit wir abrechnen.“

Fowler erhob sich widerstrebend und kramte eine Weile unter den vielen Papieren, die der eiserne Schrank in sich schloß; allein der Wechsel kam nicht zum Vorschein, und das eben hatte Wilfried erwartet. Mit anscheinend enttäuschter Miene lehrte Fowler zu seinem Schreibtisch zurück und brummte, daß er den Wechsel sicherlich daheim vergessen habe, worauf Wilfried das Bündel Briefe gelassen in seiner Tasche verschwinden ließ. Es war ihm ganz recht, daß er den Geldverleiher gezwungen hatte, Farbe zu bekennen. Seine Vermutung war zur Gewissheit geworden. Coter hatte sich eingefunden, um den Wechsel an sich zu nehmen. Mit lässiger Miene erhob sich Wilfried.

„Es tut ja nichts“, sprach er; „aber leider kann ich Sie nicht wieder auffuchen. Sie wissen, wo ich in Oldborough wohne. Ich werde morgen früh wieder dort sein, und wenn Sie einen Vertreter zu mir schicken, dem ich das Geld gegen Verabfolgung des Wechsels übergeben kann, so wird die Sache pünktlich erledigt werden. Und nun Gott befohlen.“

Mit einem kurzen Nicken des Kopfes verließ Wilfried die Kanzlei des Geldverleihers und begab sich in Uzalis Wohnung, wo er erfuhr, daß Uzali zwar zu Bett liege, aber Beisung erteilt habe. Dr. Mercer, wenn er sich einfänden sollte, sofort vorzulassen. Uzali sah aufrecht im Bette, nur

von den Kissen gestützt, und sah nach den Ereignissen der Nacht ziemlich angegriffen aus. Trotzdem sprach er freundlich: „Morgen werde ich mich wohl schon ganz erholt haben. Es ist wirklich bedauerlich, daß die Dinge heute nacht eine so böse Wendung nahmen. Könnten Sie mir aber vielleicht sagen, wie die Sache eigentlich endete?“

„Ich kann leider selbst auch kein Urteil abgeben“, erwiderte Wilfried; „doch wenn Sie mir Ihre Erlebnisse berichten wollen, so werde ich auch mit den meinigen nicht zurückhalten, die manches Interesse bieten dürften.“

„Das ist ein glatter Handel“, lächelte Uzali; aber eins müssen Sie mir vor allen Dingen sagen: Ist unser Freund Samuel Fowler noch am Leben? Ist ihm diese Nacht kein Unglück zugefallen?“

„Am Leben ist er allerdings noch, wie lange aber, ist eine andere Frage. Und nur, wenn Sie mir versprechen wollen, nicht übermäßig aufgeregt zu sein, so will ich Ihnen alles berichten, was sich zugetragen hat, seitdem ich Sie in den Wagen hob.“

Uzali lauschte mit gespanntem Interesse den Worten Wilfrieds, und als er hörte, daß Samuel Fowler vielleicht dem Leben erhalten bleiben könnte, verließ er seiner Zufriedenheit Ausdruck, dann fuhr er fort: „Was ich Ihnen zu berichten habe, ist weit kürzer und minder dramatisch als Ihre Erlebnisse. Im Vorgarten von des Reeders Haus stieß ich tatsächlich auf meine Landsleute, und ich zweifelte keinen Augenblick, daß sie mich erkennen und mir gehorchen würden. Aber vielleicht hielten Sie mich für einen Betrüger, vielleicht auch verloren sie in der Aufregung den Kopf; Tatsache ist, daß sie mich in mörderischer Absicht überfielen, noch bevor ich mich irgendwie zu erkennen geben konnte. Dann lasen Sie mich von der Erde auf.“

Uzali verstummte und lag lange schweigend, mit geschlossenen Augen da, als schlief oder träumte er.

(Fortsetzung folgt.)

weiter. Sehr heftige deutsche Angriffe wurden zwischen der Dife und Reims gemacht. An mehreren Punkten sind die deutschen und französischen Schützengräben nur ein paar hundert Meter voneinander entfernt. Im Zentrum hat die preussische Garde zwischen Reims und Souain (ein kleiner Ort nördlich von Suippes) einen kräftigen Angriff gemacht. Von Souain bis zu den Argonnen haben die Deutschen am Morgen erfolgreich die Straße Sommer-Chalons sur Marne sowie die Bahnlinie St. Menesboul-Bouzieres angegriffen. Zwischen den Argonnen und der Maas und auf den Maashöhen geschah nichts Neues. Im Süden des Woivre stehen die Deutschen in einer Front von St. Mihiel nach Nordwesten. In Lothringen und in den Vogesen hat sich nichts Wichtiges ereignet.

In einem am 27. September nachts 11 Uhr ausgegebenen Bulletin heißt es u. a.: „Die Deutschen haben in der Nacht vom 25. auf den 26. und bis zum 27. bei Tag und Nacht auf unserer ganzen Front unaufhörlich mit unerhörter Heftigkeit ihre Angriffe erneuert, mit dem offensibaren Zweck, unsere Linie zu durchbrechen. Die gesamte Anlage der Angriffe beweist, daß Instruktionen vom Oberkommando gekommen sein müssen, eine Lösung der Schlacht zu suchen. Die französischen Kommandostellen teilen mit, daß die Stimmung der Truppen trotz der riesigen Anstrengungen ausgezeichnet sei.“

Der französische Aufmarschplan.

Im Tagebuch eines französischen Offiziers, der bei Verdun gefangen wurde, befand sich der französische Aufmarschplan, der nach der „Lothr. Volksstimme“ (Nr. 220) wie folgt lautet:

1. Armee Maubeuge: 1., 2., 3. und 10. Armeekorps.
2. Armee Verdun: 9., 11., 4. und 6. Armeekorps.
3. Armee Toul: 20., 5. und 8. Armeekorps.
4. Armee Epinal: 13., 12., 17. und 18. Armeekorps.
5. Armee Belfort: 7., 14., 15. und 16. Armeekorps.

Jede Armee soll sich zusammen aus 500 000 (?) Mann, insgesamt also 2 500 000 Mann, die für die Offensive verfügbar sind, ohne die Territorialtruppen zu rechnen.

Die 1. Armee vereinigt sich mit den englischen und belgischen Armeen, besetzt nach Durchmarsch durch Belgien Köln und Koblenz und wirft sich den aus Norddeutschland vorstoßenden deutschen Streitkräften entgegen.

Die 2. Armee besetzt (!) Metz und wendet sich nach dessen Einnahme gegen Saarlouis und Koblenz, wo sie ihre Vereinigung mit der 1. Armee vollziehen wird.

Die 3. Armee dringt in Lothringen ein, besetzt den nördlichen Teil der Vogesen und wird dann ihren Standort vor Straßburg verlegen.

Die 4. Armee wird die übrigen Teile der Vogesen besetzen und dann den anderen Armeen als Reservearmee folgen.

Die 5. Armee wird sich Altkirch und Mülhausens bemächtigen und dann ihren Standort vor Straßburg verlegen, das zu nehmen ist, und wird ihre Vereinigung mit der 3. Armee herbeiführen.

Es bleiben also nur noch 3 Armeen: die Armee A in Koblenz, die Armee C in Straßburg, die Armee D als Reserve.

Aus diesem französischen Operationsplan geht mit zwingender Beweiskraft hervor, daß nicht nur die Engländer, sondern auch die Belgier ein Zusammenwirken mit den französischen Truppen von Anfang an verabredet hatten.

Allelei Meldungen.

Wirtschaftliche Einigkeit.

Die Rundgebung unserer großen wirtschaftlichen Körperschaften, des Handelstages, Landwirtschaftsrats, des Kriegsausschusses der deutschen Industrie und des Handels- und Gewerbekammertages ist eindrucksvoll und würdig verlaufen, wie es dem Ernste der Stunde entsprach. Das Kundgebungstelegramm an den Kaiser, in dem die Wünsche der Versammlung zusammengefaßt wurden, schloß mit der Beteuerung, daß die deutschen Erwerbsstände zu jedem weiteren Opfer bereit seien, um durchzuhalten bis zu einem Ergebnis, „das den ungeheuren Opfern dieses Krieges entspricht und dessen Wiederverkehr ausschließt“. Daß diese Entschlossenheit das gesamte deutsche Volk beherrscht, das wissen wir schon längst. Für Flaumacher ist unter uns kein Platz. Aber unseren Feinden, vor allem den Engländern, die uns auszuhungern drohen, müssen wir immer wieder unseren Willen zum Siege vor Augen führen. Wenn die Briten erst einmal sehen, daß dieser Wille nicht nur in unseren Truppen in blutiger Feldschlacht weht, daß er vielmehr auch die Daheimgebliebenen unerschütterlich befestigt, dann werden sie schon von selbst einsehen, daß es eine falsche Rechnung war, uns „auszuhungern“. Und dann wird vermutlich auch John Bull den Geschmach an einem Kriege verlieren, der dem britischen Handel mehr schadet als dem deutschen.

Deutsche Entschädigung für Luxemburg.

Trier, 28. September. (Priv.-Tel. der „Frankf. Ztg.“) Der deutsche Staat überwiegt, wie schon angekündigt war, der luxemburgischen Regierung 400 000 M. Vorschuß zur Begleichung der dringlichen Schadensfälle anlässlich des Durchmarsches der deutschen Truppen durch Luxemburg.

Die Behandlung der deutschen Gefangenen und Verwundeten in Frankreich.

Bordeaux, 28. September. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird gemeldet: Der Botschafter der Vereinigten Staaten in Paris hat, von seinem Delegierten in Bordeaux begleitet, die Lager von Fiers im Orne-Departement und Blaise in der Gironde besichtigt, wo die deutschen Gefangenen und Verwundeten untergebracht sind. Aus den Erklärungen des Botschafters geht hervor, daß die Organisation ausgezeichnet ist und daß die Internierten über die

Behandlung und Pflege, die ihnen zuteil wird, sehr befriedigt sind.

Verwendung von deutschen Verwundeten nach Algier?

Nach einer Meldung des „Times“-Korrespondenten in Bordeaux, die der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ wiedergibt, sind in Bordeaux viele verwundete Deutsche angekommen, die zum größten Teil nach Algier geschickt werden sollen. Daß die Franzosen zu dieser Maßregel greifen, ist nicht unwahrscheinlich, zumal auch im 70. er Kriege ein Teil der Gefangenen nach Nordafrika geschickt wurde. Wenn unsere Landsleute in Algier gut behandelt und versorgt werden und man von der Verschiffung Schwerverwundeter absteht, so wird man gegen einen derartigen Schritt wenig einwenden können. Die Verpflegungsfrage und die Ungewißheit, in welchem Teile Frankreichs die Gefangenen sicher aufbewahrt werden können, mag als Grund anzureichen.

Aus den Kolonien.

London, 28. September. (W. B. Nichtamtlich.) Das Reutersche Bureau meldet aus Pretoria vom 24. September: Die Polizeistation Rietfontein ist am 19. September von einer deutschen Abteilung, die ungefähr 200 Mann stark ist, genommen worden.

Notiz des Wolff-Bureaus: Es handelt sich um eine ziemlich bedeutende englische Station, die östlich von Keetmanshoop liegt.

Bordeaux, 28. September. (W. B. Nichtamtlich.) Augagneur teilte im Ministerium mit, daß das französische Kanonenboot „Surprise“ während der Operationen gegen Kamerun und Deutsch-Kongo Cocobeach besetzte.

Notiz des Wolff-Bureaus: Cocobeach ist der frühere Name der Station Ukolo in dem deutschen Munigebiet, das durch den Vertrag von 1912 von Frankreich an Deutschland abgetreten wurde.

Bombenwürfe auf Paris und Ostende.

Ostende, 27. September. (W. B. Nichtamtlich.) Ein Zeppelinluftschiff unternahm in der letzten Nacht eine neue Streiffahrt, ohne jedoch über Ostende zu kommen. Es überflog Almoet, Gent und Deynze, wo es um 1.30 Uhr fünf Bomben warf. Darauf wandte sich das Luftschiff nach Thourout in der Richtung auf Cortrai-Tournai und schlug schließlich die Richtung nach Osten ein.

Paris, 27. September. (W. B. Nichtamtlich.) Eine „Taube“ flog heute vormittag elf Uhr unter dem Schutze des Nebels über Paris und warf in der Umgebung des Eiffelturmes mehrere Bomben. Eine fiel in die Avenue de Trocadero, tötete einen Greis und verwundete seine Tochter. Man glaubt, daß die Bomben für die Zerstörung des Eiffelturmes bestimmt waren.

Die französische Artillerie bei Verdun.

Berlin, 28. September. (W. B.) Die Schließung des eisernen Ringes um Verdun wird von verschiedenen Blättern besprochen. Im „Berliner Lokalanzeiger“ läßt sich ein alter preussischer Offizier wie folgt vernehmen: Unsere vorzügliche Artillerie wird allerdings in der vernachlässigten schweren Artillerie der Franzosen mit ihren 120- und 150-Mm.-Kanonen keinen ebenbürtigen Gegner finden, und die veraltete 180-Mm.-Kanone wird den Verteidigern auch wenig nützen. Was die Mörser anbetrifft, so hat der größte französische Mörser kein größeres Kaliber als 27 Ztm. So wird Verdun seinen Todeskampf mit wenig Aussicht auf Erfolg beginnen. Daß es sich aber tapfer verteidigen wird, steht außer Frage, denn die Franzosen haben sich bisher im allgemeinen vorzüglich geschlagen. Weil es sich aber tapfer verteidigen wird, möchten wir raten, nicht unverzüglich früh ein Resultat unserer 42-Ztm.-Mörser zu verlangen. Sollte dieses bald kommen, so wollen wir es gewiß mit Dank annehmen, aber wir wollen andererseits nicht vergessen, daß unsere Feldgrauen an dieser Stelle der Maas ein ganz besonders schweres Stück Arbeit zu bewältigen haben.

Die Flucht aus Paris.

Paris, 28. September. Mit Rücksicht auf eine mögliche Belagerung von Paris, während der Bücher zur Kontrolle der den einzelnen Familien durch die Intendantur zur Verfügung gestellten Proviantmengen ausgegeben werden sollen, wurde eine Zählung vorgenommen, die ergab, daß noch 761 200 Familien in Paris sind, also 362 434 weniger, als im Jahre 1911. Ein Drittel aller Familien hat demnach Paris verlassen. Die Einwohnerzahl beträgt 1 026 307, statt normal 1 807 044. Also nur 60 Prozent der Bevölkerung sind in der Stadt geblieben.

Lokale Nachrichten.

Bad Homburg v. d. Höhe, den 29. September 1914.

* Seine Königliche Hoheit Prinz Oskar von Preußen ist gestern in Begleitung seiner Gemahlin auf dem hiesigen königlichen Schlosse eingetroffen. Der Aufenthalt dürfte sich auf circa drei Wochen erstrecken. Ebenso wie die Verwundung des jüngsten Kaiserjohannes, des Prinzen Joachim, wird sicherlich auch die Erkrankung seines um zwei Jahre älteren Bruders, des Prinzen Oskar, im deutschen Volke aufrichtige Anteilnahme hervorrufen. Der junge Prinz hatte sich an der Spitze des Grenadier-Regiments König Wilhelm I., der „Königsgrenadiere“ von 1870, tapfer geschlagen und auch das warme Lob des kaiserlichen Vaters geerntet. Durch große Ueberanstrengung im Gefecht hat er sich eine akute Herzwärme zugezogen, die unbedingte Ruhe und Pflege verlangt. Bei der guten, jugendlichen Natur des Prinzen ist zu hoffen, daß die Herzmuskeln sich bald wieder kräftigen und keine nachteiligen Folgen zurückbleiben.

* Auszeichnung. Dem Oberpostassistenten Höhn ist der Charakter als Postsekretär verliehen worden.

hr. Eine würdige Abschiedsfeier für Herrn Pfarrer Menzel wurde heute im Gymnasium abgehalten, bei der auch Herr Dr. Rüdiger als Vertreter des Kuratoriums zugegen war. Nach der ersten Strophe von: „Großer Gott wir loben dich“ sprach Herr Professor Dr. Eckhardt Worte des Abschieds für Herrn Pfarrer Menzel, der 45 Jahre lang den katholischen Religionsunterricht erteilt hat und mit größ-

ter Pflichttreue und Hingebung die Schüler geistig und sittlich zu fördern suchte. Die vielen Abschieds- und Reiseprüfungen haben gezeigt, daß seine Mühe nicht umsonst gewesen ist. Die Schüler erwiesen sich ihm dafür durch große Anhänglichkeit dankbar; ihre Liebe und Verehrung wird ihn weiterhin begleiten. Den Herren, die an der Anstalt unterrichtet, ist er stets ein willkommener Kollege gewesen; sie bedauern aufrichtig seinen Abgang von der Schule. Das gute Einvernehmen mit ihnen allen läßt sie die Lücke schmerzlich empfinden. Sie werden sich gern und freudig seiner erinnern. Möge Gott in seiner großen Gnade ihm einen recht gesegneten Lebensabend beschicken. Hierauf ergriff Herr Pfarrer Menzel das Wort. Zunächst gab er seiner Freude über die Veranstaltung der Feier Ausdruck. Mit interessanten historischen Erinnerungen an die Anfänge und Entwicklung der Schule von 1870 bis heute war der Rückblick auf seine Unterrichtstätigkeit während dieser Zeit verknüpft. Warm gedachte er des schönen Einvernehmens mit den früheren Direktoren der Anstalt und den jetzt tätigen Lehrern. Hierauf wandte er sich an die katholischen Schüler der Anstalt. In bewegten Worten zeigte er ihnen die Pflicht des Christen, an Christum und seine Gottheit zu glauben und ihm als dem Ideale nachzufolgen. Zum Schluß wies er die Schüler auf die jetzige große Zeit und die aus ihr erwachenden Aufgaben und Pflichten für jedermann hin. Mit der letzten Strophe des genannten Chorals schloß die Feier.

* Sitzung des Kreistags am Samstag den 3. Oktober 1914, Vormittags 11 Uhr im Sitzungssaal des Kreishauses. Die Tagesordnung hierzu lautet:

1. Prüfung der Legitimation des für den verstorbenen Fabrikbesitzer Dr. Eduard Pirath aus Oberursel zum Kreistagsabgeordneten gewählten Professor Dr. Alfred Friedländer in Oberursel.

2. Mitteilung von der Mandatsniederlegung des Kreistagsabgeordneten Hofmeister Freiherr von Löwenstein, früher in Bad Homburg v. d. H.

3. Vorschlag des Kreisausschusses, betreffend die Unterstützung der Familien der zum Heeresdienst einberufenen Mannschaften (Reichsgesetz vom 28. Februar 1888/4. August 1914).

4. Vorschlag des Kreisausschusses, betreffend die Bereitstellung von Geldmitteln zur Vinderung der durch Arbeitslosigkeit entstehenden Notstände.

5. Vorschlag des Kreisausschusses betreffend die Leistung eines Kreisbeitrages für die Kriegsnotleidenden in Oberursel.

6. Wahl der Mitglieder der Gebäudesteuer-Veranlagungs-Kommission — auf 5 Jahre ab 1. Januar 1915.

7. Erwählung für den verstorbenen Fabrikbesitzer Dr. Eduard Pirath, aus Oberursel.

a. eines Mitgliedes der Rechnungs-Prüfungskommission — Wahlperiode auf unbestimmte Zeit —

b. eines Mitgliedes der Kreis-Ertragkommission — Wahlperiode bis 31. Dezember 1916 —

c. eines Mitgliedes des Kreisvorstandes der Lehrer-, Witwen- und Waisenkasse — Wahlperiode bis 31. März 1920 —

d. eines stellvertretenden Beisitzers im Vorstand der Kreisparafälle — Wahlperiode bis 31. Dezember 1918 —

8. Zuwahl von zwei Sachverständigen und 2 Stellvertretern der Kreis-Kommission zur Aushebung und Abschätzung von Kraftfahrzeugen (Wahlperiode 1913/14 — 1915/16.)

9. Ertragwahl von 2 stellvertretenden Mitgliedern der Kreis-Kommission zur Abschätzung von Grundstücken, Gebäuden, Materialien (Kriegsleistungen) — für Landwirt Simon Zeh, Homburg und Peter Gräber, Eppenhain (Wahlperiode bis 31. Dezember 1915.)

10. Ertragwahl eines Mitgliedes der Kreis-Kommission zur Abschätzung von Feuerungsmaterial und Lagerstroh — für den verstorbenen Bäcker Peter Denfeld aus Homburg-Riedorf — (Wahlperiode bis 31. Dezember 1915 —)

* Ein großer Verwundetentransport kam gestern abend 11½ Uhr hier an. Es waren zum größten Teil Leichtverwundete, die Schwerverwundeten wurden unterwegs schon ausgeladen, die letzten noch in Höchst a. M. Der Transport, ca. 150 Mann, in die verschiedenen hiesigen Lazarette ging sehr rasch vonstatten, in knapp anderthalb Stunden waren alle Verwundeten untergebracht. Sie kamen aus der Gegend von Verdun. Alle sind der festen Zuversicht, daß die Deutschen als Sieger aus dem großen Kampfe hervorgehen werden.

* Beförderung von Liebesgaben. Es ist beabsichtigt im Falle von der Militärbehörde Benzin freigegeben wird, durch Automobile Liebesgaben, wie wollene Unterkleider, Leibbinden, Aniewärmer, Pulswärmer etc. an die Front zu bringen. Hierbei sollen in erster Linie unsere 80 er berücksichtigt werden. Wir bitten die Spender dieser Gaben, sich an die Firma Rex-Conservenglas-Gesellschaft zu wenden.

* Militärische Vorbereitung der Jugend. Die durch ministeriellen Erlaß vom 16. August ins Leben gerufene Bewegung zur militärischen Vorbereitung der jungen Leute vom 16. Lebensjahr ab ist im Gange. Der mit der Durchführung dieser Maßnahmen im Regierungsbezirk Wiesbaden beauftragte Regierungspräsident Dr. von Meister erläßt einen Aufruf (siehe aml. Teil), in dem frühere Offiziere, die geneigt sind, sich zu diesem Zweck zur Verfügung zu stellen, gebeten werden, sich ungekündet bei dem Generalleutnant z. D. Schuch, Wiesbaden, Viebricherstr. 23, zu melden.

Die etwaige Verwendung der Offiziere bei einem Truppenteil wird hierdurch nicht in Frage gestellt. Andere Herren werden gebeten, sich bei den Vorstehenden der Kreis-Ausschüsse für Jugendpflege — auf dem Land bei den königlichen Landräten, in Frankfurt bei dem Polizeipräsidenten, in Homburg bei dem Magistrat — zu melden.

* Aus der preussischen Verlustliste Nr. 36.

Kaiser-Alexander-Garde-Grenadier-Regiment Nr. 1: (Gefechte bei Auvellers am 21. und 22., Hantion am 29. 8.) Grenadier Jaf. Grunert-Küßelsheim leichtverw.

3. Garde-Regiment, Berlin. (Gefechte bei Coblenz u. St. Quentin am 28., 29. u. 30. 8.) Grenadier Karl Ernst-Oberursel verwundet.

Füsilier-Bataillon: (Gefecht bei St. Quentin am 29. und 30. 8.) Gefreiter Heinrich Walter-Liedorf tot.

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 28, Köln.

(Sedan am 1. 9.)

Gefreiter Fr. Dietrich-Steinbach schwerverw., Reservist Franz Kern-Rindorf (ohne nähere Angaben) verw.

Infanterie-Regiment Nr. 45:

(Gefechte im Osten vom 26. bis 31. 8. Groß-Roschlau)
Musketier Kaspar Hinkel-Wilbel leichtverw.

Infanterie-Regiment Nr. 70, Saarbrücken:

(Gefechte vom 14. bis 31. 8., Bergeville, Luneville.)
Musketier August Zeufert-Hedderheim verw.

Infanterie-Regiment Nr. 81, Frankfurt a. M.:

(Gefecht bei Vertrig am 22., Mathon am 24., Antrecourt am 28., Raucourt am 28. August.)

Musketier Georg Müller IV-Niederreienberg schwerverw., Musketier Paul Beuth-Niederreienberg leichtverw., Musketier Wilh. Eichenauer-Cronberg leichtverw., Musketier Wilh. Seyfried-Homburg v. d. H. leichtv., Musketier Joh. Reinh. Balser-Homburg v. d. H. leichtverw., Vizefeldwebel Karl Roos-Brandenburg tot, Musketier Jos. Blant-Steinbach schwerv., Oberndorf tot, Reservist L. Rathgen-Oberursel leichtverw., Gefr. v. Ref. Leo Stern-Langenschwalbach leichtverw., Unteroffizier der Reserve Ferd. Körper-Gamberg vermisst.

Infanterie-Regiment Nr. 87, Mainz:

(Gefechte bei Trogues am 20., Oshamps am 22., Mathon am 24. und Antrecourt am 28. 8.)

Musketier Karl Mattler-Eppstein schwerverw., Offiziers-Stellvertreter Feldwebel Heinrich Wengel-Seulberg schwerverw., Reservist Karl Sachs-Gallenstein vermisst.

Maschinengewehr-Kompagnie:

Schütze Friedrich Preis-Soden schwerverw.

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 87, Mainz.

(Gefechte bei Neufchateau am 22., Tremblois-les-Rocroi am 24. und Rouzon am 28. 8.)

Offiziersstellvertreter Karl Heinrichs-Rüsselsheim tot.

* **Polizeibericht.** Gefunden. 1 Brosche, 1 Fahrrad, 1 Handtasche mit Inhalt. — Verloren: 1 weißes Halstuch, 1 Handtasche mit Inhalt, 1 silb. Damenarmbanduhr. — Entlaufen: 1 deutscher Schäferhund.

* **Unzulässige Feldpostkarten mit Antwort.** Von Privatunternehmungen werden in letzter Zeit Feldpostkarten mit Antwort an das Feldheer vertrieben, auf denen sich der Vordruck für die Aufschrift der Antwortkarte auf der Außenseite anstatt auf der Innenseite der Karte befindet. Da die Absender der Doppelkarten die Adresse auf dem Antwortteil ebenfalls vorzuschreiben haben, tragen diese Doppelkarten die beiden Adressen (für Empfänger und Absender) auf den Außenseiten. Hierdurch werden nicht nur die Dienstgeschäfte bei den Postanstalten erschwert, sondern es besteht auch große Gefahr für Fehlleitungen und falsche Behandlung der Sendungen. Aus diesem Grunde müssen solche Feldpostkarten mit Antwort als unzulässig vom Postverkehr ausgeschlossen werden.

* **Das Gold vor die Front!** In der letzten Augustwoche sind ca. 27 Millionen, in den beiden ersten Wochen des laufenden Monats 23,6 Millionen und 41 Millionen Mark, zusammen über 90 Millionen Mark an die Reichsbank abgeführt worden. An den Einzahlungsterminen für die Kriegsanleihe, deren letzter aber erst auf den 22. Dezember fällt, und alsbald unter den Einwirkungen der Ultimoverpflichtungen sind weitere Rückflüsse zu erwarten. Aber das alles ist noch lange nicht genug, um den Goldbestand der Reichsbank hinreichend zu stärken. Dieser ist nach wir vor der weitaus wichtigste Bestandteil der Notendeckung. Der Silberbestand von (nach dem Stande vom 15. September) 30 Millionen und der Bestand an Darlehnsfaktenscheinen von rund 145 Millionen, wenn auch hier infolge der Zeichnungen auf die Kriegsanleihen mit erheblichen Zugängen zu rechnen ist, treten gegenüber dem Goldbestand von 1621 Millionen Mark ganz in den Hintergrund. — Da die bis Ende August d. J. erfolgten Goldprägungen einen Betrag von weit über 5 Milliarden Mark ausmachen, sind gegenwärtig noch immer rund 3 Milliarden Mark Gold der Reichsbank vorenthalten, also der in Kriegszeiten überaus wichtigen Aufgabe entzogen, unsere finanzielle und wirtschaftliche Kriegsrüstung stärken und sichern zu helfen. Jede Krone, jede Doppelkrone in den Tresors der Reichsbank bedeutet das Dreifache an gesetzlichen Zahlungsmitteln, das Dreifache für die Notenausgabe, das Dreifache für unsere finanzielle und wirtschaftliche Kampfkraft.

Deshalb: das Gold vor die Front, d. h. in die Kassen der Reichsbank oder der Postanstalten, damit unsere Gegner auch daraus erkennen, daß das deutsche Volk den Aufgaben und Pflichten, die der wider Recht und Wahrheit uns aufgedrungene Krieg stellt, volles Verständnis entgegenbringt und entschlossen ist, diese Aufgaben und Pflichten, wann, wo und wie es sei, restlos zu erfüllen.

Vermischte Nachrichten.

— **Cronberg, 27. September.** Die Stadtverordnetenversammlung beschloß die Versicherung sämtlicher Kriegsteilnehmer aus Cronberg bei der Kassauischen Landesversicherung. Für die notleidenden Ostpreußen bewilligte man 1000 M.

— **Griesheim a. M., 27. September.** Professor Dr. Ludwig Fabricius, der Sohn des hiesigen Pfarrers, nahm mit acht Jägern des Marburger Jägerbataillons 96 Franzosen gefangen. Er erhielt für das Jägerstückchen das Eisene Kreuz.

— **Friedberg, 28. September.** Der Kreistag beschloß, allen Ehefrauen aus dem Kreise, deren Männer sich im Felde befinden, den reichsgeheiligen Unterstützungszuschuß von 9 auf 12, bzw. von 12 auf 15 M monatlich aus laufenden Kreismitteln zu erhöhen. Ein Antrag des Abgeordneten Schaub auf Erhöhung der Reichsunterstützung von 9 auf 14 bzw. von 15 auf 16 M monatlich wurde abgelehnt. Der Unterstützungssatz für Kinder erfuhr keine Erhöhung.

— **Reife Kastanienrente.** Die Kastanienwälder im

südlichen Taunus zeigen in diesem Jahre einen reichen Fruchtbehang. Überall lugen in dichten Büschen die stacheligen Fruchtkapseln aus dem dunklen Laub hervor. Von der Krankheit, die im vorigen Jahre die Kastanienheime bei Cronberg heimlich suchte, ist nichts mehr zu spüren. Nur wenige Bäume gingen damals ein.

— **Ein Liebesgabenzug.** Auf dem Hauptbahnhof in Frankfurt trafen am Sonntag mehr als 160 Lastautos aus der weitesten Umgebung ein. Sie waren sämtlich überreich mit Liebesgaben aller Art beladen und wurden auf Eisenbahnwagen festgemacht. Heute früh ging der erste Zug mit 70 Autos nach Südbelgien ab, von wo die Wagen zu den einzelnen Truppenteilen fahren.

— **Das Eisene Kreuz in Zahlen.** An 38 000 tapfere Krieger wurde bisher das Eisene Kreuz verliehen. Im ganzen hat die General-Ordenskommission 150 000 Kreuze in Auftrag gegeben. Also gar manchem Tapferen winkt noch das schönste aller Ehrenzeichen. Mit der Zahl 150 000 werden die früheren Verleihungen des Eisernen Kreuzes ganz bedeutend überboten. Nach dem Freiheitskriege 1813/1815 sollen insgesamt 568 Offiziere mit dem Kreuz erster Klasse, 3456 Offiziere mit dem Kreuz zweiter Klasse ausgezeichnet worden sein. Von Mannschaften belamen 63 das Kreuz erster und 12 014 das Kreuz zweiter Klasse. Es wurden also ausgegeben: 633 Eisene Kreuze erster und 15 470 Kreuze zweiter Klasse. Mit dem Eisernen Kreuz am weißen Band schmückte man 374 Personen. Unter den Rittern des Eisernen Kreuzes befand sich auch eine Frau, nämlich Auguste Friederike Krüger, die unter dem Namen Auguste Lüden an zahlreichen Schlachten ruhmvoll teilnahm. Der erste Ritter des Eisernen Kreuzes war General von Hellwig. Während der Freiheitskriege wurden die Kreuze in Berlin und Glettwitz hergestellt.

Im großen Kriege 1870/71 verlieh man das Eisene Kreuz erster und zweiter Klasse an 48 574 Krieger und Feldzugsteilnehmer. Außerdem wurden nach dem Feldzuge alle Feldzeichen der Regimenter und Bataillone, die an Gefechten beteiligt waren, mit dem Eisernen Kreuze ausgezeichnet.

— **Besserung im Eisenbahnverkehr.** Der neue Winterfahrplan sieht die Hälfte der Personenzüge vor, die sonst im Winter verkehren. Damit dürfte dem Verkehr während des Krieges in genügender Weise Rechnung getragen sein, wenn man berücksichtigt, daß die Heeresverwaltung die Strecken fortwährend in der stärksten Weise mit Zügen belastet. Der Güterzugfahrplan soll möglichst vollständig eingehalten werden. Allgemein ist eine ständige Steigerung des Personen- und Güterverkehrs auf allen Bahnlinien zu beobachten, der beste Beweis für das Wiederwachen auf allen wirtschaftlichen Gebieten.

— **Landwirtschaft und Getreidepreise.** Der Vorstand der „Bereinigten Landwirte von Frankfurt und Umgebung“ hat an das hiesige stellvertretende Generalkommando des 18. Armee-Korps und an die Handelskammer ein Schreiben gerichtet, in dem er die Landwirte von den Vorwürfen, als ob diese die Preisvertreter des Getreides seien, zu befreien sucht. Es wird in der Zuschrift festgesetzt, daß die Erhöhung des Roggenpreises vom Tage der Mobilmachung bis zum 11. September nicht 6 M, sondern nur 3 M seitens der Landwirte und Händler betrug, daß dagegen die Großmühlen schon vor der Mobilmachung die Preise erhöhten, obwohl sie noch hunderttausende von Säcken Mehl lagern hatten, das aus alter bzw. billiger Frucht gemahlen war. Wenn jetzt der Preis gestiegen sei, so sei das, abgesehen von der fehlenden Zufuhr des Auslandes, nicht ganz ungerechtfertigt, denn der Körnerdruck habe dieses Jahr nicht das Ergebnis der früheren Jahre gehabt. Für das Frankfurter Gebiet betrage der diesjährige Ausfall 25 bis 33 Prozent und noch darüber. Die Zuschrift betont zum Schluß, daß das Generalkommando die Ueberzeugung gewinnen möge, daß die Landwirtschaft nicht durch eine „ungerechtfertigte Steigerung“ der Fruchtpreise Nutzen aus der Kriegslage zum Schaden der Allgemeinheit ziehen wolle. Die Frankfurter Handelskammer wird noch besonders gebeten, darauf hinzuwirken, daß derart ungerechtfertigte Angriffe, wie sie neulich von der Frankfurter Bäckerei- und den Brotfabriken auf die Landwirtschaft gerichtet seien, unterbleiben müßten.

— **Mehlhändler und Großmühlen.** Ein interessanter Prozeß gegen eine Mannheimer Großmühle kam in Frankfurt zum Austrag. Ende Juli fandte ein Frankfurter Mehlhändler einer Mannheimer Mühle 2950 M für 100 Säcke Mehl ein, deren Anlieferung er nach kurzer Zeit erwartete. Inzwischen kam der Krieg. Jetzt schrieb die Mühle dem Händler, sie würde das Mehl nur liefern, wenn er noch 1200 M nachsenden würde. Daraufhin klagte der Händler. Während der Verhandlung, die dieser Tage stattfand, erklärte die Großmühle jedoch plötzlich, sie wolle die 100 Säcke Mehl für den alten Preis liefern und auch noch die Gerichtskosten übernehmen. Womit man sich natürlich allseitig einverstanden erklärte. Kommentar überflüssig.

— **Was der Landsturm alles macht.** Jedem Reisenden, der seit einigen Tagen auf der Fahrt von Mainz nach Frankfurt die Station Raunheim berührt, fällt hier ohne weiteres ein überaus kräftiger Latwergegeruch auf. Im Bahnhofgebäude hat nämlich die Bahnhofswache eine „Einkaufsanstalt für Latwerge“ eingerichtet. Das Material dazu liefern die Einwohner aller Nachbarorte gern und unentgeltlich, das Entkernen besorgen die Raunheimer Frauen und Mädchen, und am großen Kessel stehen die wachreifen Landstürmer und rühren die brodelnde Latwerge, so vorzüglich, als ob sie lebenslang nichts anderes gemacht hätten. Die fertige Latwerge aber wandert in die Bazarlette zur Stärkung für unsere verwundeten Feldgrauen. Ließe sich das Raunheimer Vorbild nicht auch anderswo nachmachen?

— **Wie es auf einem modernen Schlachtfelde aussieht,** das beschreibt ein Kreuznacher Soldat in einem Briefe seinen Angehörigen wie folgt: „Wie mögt Ihr Euch wohl so ein modernes Schlachtfeld vorstellen? Ihr denkt wohl auch unwillkürlich an Kavallerie-Attaden, an „Feldherrnhügel“, auf denen die Generale mit obligatorisch nach dem Feinde hinzeigenden Arme zu sehen sind, an geschlossene Heeresmassen, die wild aufeinander losgehen usw. Nichts von alledem. Anfangs sieht man auf einem solchen Schlachtfelde nichts, absolut nichts, und das ist das Gefährlichste. Dann kommt als Duvertüre die feindliche Artillerie, er-

kenntlich an manns hohen Lohern, die sie in unseren Stellungen einreißt, und an dem Dred, mit dem wir, wenn wir nicht getroffen werden, überschüttet werden. Nach ein paar hundert Metern das schon öfters beschriebene Pfeifen der Infanteriegeschosse dicht um die Ohren (danach erkennen wir die Stellung des Feindes), dann fortwährend: Sprung-auf-marsch-marsch! — ein Vorstürzen etwa 20–30 Meter. Dann endlich kleine schwarze Punkte ungefähr 800 Meter vor uns. Das beruhigt, das ist der Feind. Man weiß jetzt wenigstens, woher die Gefahr kommt und man schießt, bis der Lauf glüht. Alle Taschen haben wir voll Patronen gestopft. Dann plötzlich feindliche „Ganz-Figuren“, sie verstärken die Schützenlinien, ein gutes Ziel; der Moment muß ausgenutzt werden. Man schießt, bis sich kein Kopf mehr zeigt und dann wieder vor. Das ist bei uns die Parole: Immer vor! 200 Meter von dem Feind, Signal: Seitengewehr pflanzt auf! Das ist gleichzeitig der Moment, wo wir die Franzosen zum ersten Male ganz zu Gesicht bekommen, denn jetzt erst reihen sie aus. Wenn unsere Bajonette in der Sonne glitzern, gibts kein Halten mehr. Kommandos sind überflüssig, jeder weiß selbständig, was er zu tun hat. Erst bei Einbruch der Nacht ein Verschnaufen. Wir sind todmüde und merken es erst beim ersten Halt. Die schweren Tornister sind im Gefecht so leicht wie eine Feder, man spürt sie nicht, weil man keine Zeit hat, daran zu denken. . . Schlimmer ist der Durst, man ist oft am Verschnaufen, zerhaut Gras, trinkt zweifelhaftes Wasser wie eine Delikatess, und nur dem Umstande, daß der Körper bei dem fortwährenden Laufen und Schwitzen alles rasch verarbeitet, ist es zu danken, daß man davon nicht krank wird, wenigstens hatten wir bisher nicht darüber zu klagen.“

Letzte Nachrichten.

Berlin, 29. September. Was die Franzosen verschweigen, darüber schreibt der „Berliner Lokal-Anzeiger“: Von französischer Seite ist bis zur Stunde der Fall der Forts Camp des Romains, der den Durchbruch unserer Armee zwischen Toul und Verdun nach sich gezogen hat, verschwiegen worden. Diese Verschwiegenheit der französischen Regierung hat natürlich ihre guten Gründe. Man ist sich in Frankreich wohl bewußt, daß die Niederzwingung dieser bedeutenden Festung und die damit verbundene schwere Gefährdung des französischen Zentrums in den neutralen Staaten einen schlechten Eindruck machen wird und zieht es deshalb vor, diese wichtige Nachricht vorläufig zu unterdrücken. In dem französischen Hauptquartier geht man von der richtigen Annahme aus, daß der Fall des Camp des Romains gerade in gewissen Kreisen romanischer Länder, besonders in Rumänien, den Glauben an die Widerstandskraft der französischen Armee jetzt schon zerstören und damit einen Umschwung in der Beurteilung der europäischen Kriegslage nach sich ziehen könnte. Den Franzosen ist es dagegen nach wie vor darum zu tun, in den neutralen Staaten den Eindruck zu erwecken, als wäre es mit der strategischen Lage ihres Heeres vom Besten bestellt und sie scheuen daher auch nicht vor dem Mittel der amtlichen Fälschung zurück.

Kurhaus-Konzerte

der Städtischen Theater- und Kurkapelle

Dienstag, den 23. September.

Abends 8 Uhr.

I. Teil.

1. Choral. Was Gott tut, das ist wohlgetan.
2. Ouverture zu Idomenoo. Mozart.
3. Rond a capriccioso. Beethoven.
4. Larghetto. Händel.

II. Teil.

5. Fantasie a. d. Oper Die kleine Frau Schmetterling. Puccini.
6. Einleitung d. III. Akts und Brautchor aus Lohengrin. Wagner.
7. Mit Eichenlaub und Schwertern. Marsch. Blon.

Mittwoch, den 30. September.

Nachmittags 4 Uhr.

unter Leitung des Kapellmeisters Iwan Schulz.

I. Teil.

1. Choral. Werde munter mein Gemüte.
2. Ouverture zu Rubezahl. Flotow.
4. Spanische Serenade. Albeniz.
4. Fantasie über deutsche Lieder. Strauss.

II. Teil.

5. Glühwürmchen Idyll. Lincke.
6. Ave verum corpus. Mozart.
7. Unter dem Doppeladler. Marsch. Wagner.

Abends 8 Uhr.

I. Teil.

1. Choral. Wer nur den lieben Gott läßt walten.
2. Ouverture zu Euryanthe. Weber.
3. Peer Gynts Heimkehr und Solvys Lied. Grieg.
4. Romanze für Violine mit Orchester. Svendsen.

II. Teil.

Herr Konzertmeister Meyer.

5. Thema und Variationen a. d. A-dur Quartett Beethoven.
6. Ungarische Rhapsodie Nr. 3. Liszt.
7. Unsere Marine Marsch. Friedemann.

Neueste Karte

vom östlich und westlichen Kriegsschauplatz

ist durch unsere Expedition zum billigen Preise von 30 Pfg. zu beziehen. Versandt der Karten nach Auswärts gegen Einsendung von 33 Pfg. in Briefmarken oder durch Postanweisung evtl. auch gegen Nachnahme.

Zwangs-Versteigerung

Donnerstag, den 1. Oktober 1914,

vormittags 10 Uhr versteigere ich hinter der goldenen Kofe hier:

- 1 Bücherschrank, 1 Koffel (Louis XVI.)
- 1 Kommode antik

öffentlich meistbietend gegen gleichbare Zahlung.

Versteigerung sicher.

Bad Homburg v. d. H., den 29. Septbr. 1914.

Engelbrecht,

Gerichtsvollzieher.

Ämtliche Bekanntmachungen.

Bad Homburg v. d. H., 25. September 1914.

Die Königl. Regierungshauptkasse in Wiesbaden ist angewiesen worden, die Vergütungen für die am 14. d. Mts. ausgehobenen Mobilmachungspferde durch die hiesige Königl. Kreisasse auszahlen zu lassen.

Die Empfangsberechtigten können die Vergütungen gegen Rückgabe der ihnen über die abgelieferten Pferde ausgehändigten Auerkennnisse bei der Königl. Kreisasse in Bad Homburg v. d. H. in Empfang nehmen. Der Empfang ist auf den Auerkennnissen zu bescheinigen und sind dazu die Unterschriften ämtlich beglaubigen zu lassen.

Der Königl. Landrat.
J. B.:
v. Bernus.

Aufruf

zur Mithilfe bei der militärischen Vorbereitung der Jugend.

Die von den Herren Ministern der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten, des Krieges und des Innern durch den Erlass vom 16. August d. Js. ins Leben gerufene Bewegung zur militärischen Vorbereitung der jungen Leute vom 16. Lebensjahre ab während des gegenwärtigen Krieges ist im Gange.

Die bereits vor dem Kriege in Vereinen zusammengeschlossenen jungen Leute werden bald gesammelt sein, bisher solchen Vereinen ferngebliebene fangen an sich zu dem militärischen Vorbereitungs-dienst freiwillig zu melden. Alle Jugendlichen sind erfüllt von freudiger Begeisterung.

Leider scheint es aber an vielen Orten noch an Männern zu fehlen, welche in der Lage und bereit sind, die Veranstaltungen und Übungen der Jugendlichen nach Maßgabe der bekannt gegebenen militärischen Richtlinien zu leiten und zu überwachen.

Frühere Offiziere, die geneigt sind, sich innerhalb des Bezirks der 21. Division zur diesem Zwecke zu Verfügung zu stellen, darf ich bitten, sich ungesäumt bei Seiner Exzellenz dem Generalleutnant z. D. Schuch, Wiesbaden, Viebricherstraße 23 melden zu wollen. Die etwaige Verwendung der betreffenden Herren Offiziere bei einem Truppenteil wird durch deren Bereitwilligkeitserklärung zur Mithilfe bei der militärischen Vorbereitung der Jugend nicht in Frage gestellt.

Anderer Herren werden gebeten, ihre Bereitwilligkeit bei den Vorsitzenden der Kreisassessoren für Jugendpflege (auf dem Lande bei den Königl. Landräten, in Frankfurt a. M.: bei dem Königl. Polizeipräsidenten, in Wiesbaden bei dem Magistrat) gefälligst zu erkennen zu geben.

Wiesbaden, den 22. September 1914.

Der Regierungs-Präsident.

Dr. von Meißner,

beauftragt mit der Durchführung der Maßregeln zur militärischen Vorbereitung der Jugend während des mobilen Zustandes im Regierungs-Bezirk Wiesbaden.

Bad Homburg d. v. H., den 26. September 1914.

Wird veröffentlicht.

Der Königl. Landrat.

J. B.

v. Bernus.

Bekanntmachung.

Mit Genehmigung der Königl. Forstbehörde können Erlaubnisscheine zum

Sammeln von Eicheln

im Staats- und Stadtwald abgegeben werden. Näheres ist zu erfahren im Rathhaus Rechnungsbureau Zimmer Nr. 15.

Bad Homburg v. d. H., den 29. September 1914

Der Magistrat II.
Feigen.

Wir beabsichtigen

insofern uns durch die militärische Behörde Benzin oder Benzol zur Verfügung gestellt wird, demnächst unsere Autos mit Liebesgaben zu füllen um dieselben der Front in besonderer Berücksichtigung unserer 80er zuzuführen. Insofern es uns möglich ist diese Fahrten regelmäßig unternehmen zu können, beabsichtigen wir die Autos hauptsächlich mit leichten wollenen Artikeln für den Winter wie Unterjacken, Unterhosen, Leibbinden, Kniewärmer, Pulswärmer etc. zu füllen und zu befördern.

Wir nehmen evtl. Gaben entgegen und bitten im Interesse unserer draußen stehenden Krieger nur das Beste für diesen Zweck zur Verfügung zu stellen.

Rey-Conservenglas-Gesellschaft,
Leonhardt & Kleemann.

Obst-Versteigerung.

Am Freitag, den 2. Oktober ds. Js., vormittags 9 Uhr wird das

Pflück-Obst

auf der Fohlenweide bei Dornholzhausen an Ort und Stelle versteigert.

Bad Homburg v. d. H., den 29. September 1914.

Die Verwaltung der Fohlenweide.

Sparkasse für das Amt Homburg

in Bad Homburg v. d. H.

Telephon Nr. 44

Kisseleffstraße Nr. 5

Geldausfunden an Wochentagen von 9—12 Uhr.

Einlagen Mark 5 240 000.—

Sicherheitsfonds Mark 725 000.—

— mündelsicher angelegt. —

Aus den Zinsen des Sicherheitsfonds sind seit Bestehen der Kasse zu gemeinnützigen u. öffentlichen Zwecken M. 571 800.— ausgezahlt worden.

Der Verwaltungsrat.

Alles Verbrochene Frendl. Wohnung

hittet Rufs Universalkitt. Eßt bei Karl mit Zubehör im Hinterbau zu vermieten. Deisel, Drog. Homburg. Höhestraße 13 1/2.

Schreibhülfe

für die Dauer des Krieges gesucht.

Bewerber, welche über eine gute Handschrift verfügen, wollen ihre Gesuche nebst Angabe der Gehaltsansprüche umgehend einreichen.

Eintritt möglichst zum 1. Oktober ex.

Bad Homburg v. d. H., den 29. September 1914.

Der Magistrat.

Kreissparkasse des Obertaunuskreises, Bad Homburg v. d. H.

Mündelsicher

unter Garantie des Obertaunuskreises.

Telephon Nr. 353 — Postscheckkonto Nr. 5795 — Reichsbank-Giro-Konto

Annahme von Spareinlagen in jeder Höhe gegen 3 1/2 % Zinsen bei täglicher Verzinsung.

Kostenlose Abgabe von Heimsparbüchern bei einer Mindesteinlage von Mk. 3.—

Zwangsversteigerung.

Mittwoch, den 30. September 1914

Vormittags 10 Uhr versteigere ich hier, Louisenstraße 8 mit Einwilligung der Hauseigentümerin:

12 Flaschen Vanille-Eis, 14 Flaschen Wein, 1 Stopfenmaschine, 1 Kapselmaschine, 20 Automaten, 2 Schiebaumaten, 1 eis. Gestell, 1 eintür. Kleider-schrank, 1 Sofa, 8 div. Küfer,

öffentlich meistbietend gegen gleichbare Zahlung.

Bad Homburg v. d. H., den 28. Sept 1914.

Engelbrecht,
Gerichtsvollzieher.

Gem. Chor der Erlöserkirche.

Hauptversammlung

Dienstag, den 6. Oktober, abends 8 1/2 Uhr im großen Saale der Erlöserkirche.

Tages-Ordnung:

1. Jahresbericht.
2. Kassenbericht.
3. Wahl des Vorstandes.
4. Verschiedenes.

Um recht zahlreiches Erscheinen der sämtlichen Mitglieder, auch der passiven wird gebeten.

Der Vorstand.

Mädchen

zum sofortigen Eintritt gesucht für ruhige Familie ohne Kinder

Dorotheenstraße 35.



Bleyle's Militärwesten

mit Ärmel u. Pulswärmer für Offiziere und Mannschaften.

Bester Erkältungshüter!

bei Ph. Debus

Unfallanzeigen für alle Betriebe gültig, zu haben in der Kreisblattdruckerei.

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage.

Gratisbeiblatt für unsere Abonnenten.

Die einsame Mühle.

Eine Geschichte aus dem wendischen Volksleben

W 2 von Eduard Ziehen.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Er ist der Stiefbruder meines Vaters.“

„Nur der Stiefbruder?!“ rief Georg sichtlich erfreut.

„Nun, dann stehst du ihm gottlob ziemlich fern! Hast du mir nicht auch einmal gesagt, daß dein Vater kurz vor seinem Tode sein Geld deinem Onkel vermacht habe unter der Bedingung, dich dafür zu sich zu nehmen und wie ein Vater für dich zu sorgen?“

„Ja — so ist es.“

„Zu sich genommen hat er dich — aber erst mehrere Jahre nach dem Tode meines Vaters — und wie ein Vater hat er nicht für dich gesorgt!“ stieß Georg hervor.

„Doch, doch — lieber Georg — früher hat er alles mögliche für mich getan,“ entgegnete das Mädchen treuherzig.

„Früher! früher!“ rief jener höhniisch. „Was hat er denn in den letzten Jahren für dich getan, was mehr als seine unbedingte Schuldigkeit gewesen wäre?“

„Ich glaube, an seinem jetzigen Leben ist nur das Unglück schuld, das ihn betroffen hat. Es ist zwar kindisch von mir, daß ich so etwas sage — aber es kommt mir vor, als ob auf diesem Hause und dem ganzen Mühlengrunde ein böser Zauber ruhe.“

„Wie so?“

„Kennst du die Sage von der versunkenen Mühle denn nicht?“ fragte Anna erstaunt.

„Nein — sie ist mir gänzlich unbekannt; erzähle sie mir — so viel Zeit hab' ich noch.“

„Es ist eine schauerliche Sage — es überläuft mich kalt, so oft ich an sie denke. — Vor mehr als hundert Jahren stand die Mühle nicht auf dem Plage, wo sie sich jetzt befindet, sondern da, wo sich der Mühlteich ausbreitet. Der damalige Besitzer derselben war ein Mann, mit dem keiner gern etwas zu tun haben wollte. Niemand konnte ihm irgend eine böse Tat beweisen — aber weil er den Leuten nicht offen und ehrlich ins Gesicht zu schauen vermochte und immer finster vor sich hinblickte, sagten sie: Wenn er bisher noch nichts Böses getan hat, so tut er's, so bald sich ihm eine Gelegenheit darbietet.“

„Da geschah es, daß ein blutiger Krieg mit einem Nachbarvolke ausbrach. Der Landesherr rief seine Soldaten ins Gewehr, aber ehe sein Heer noch versammelt war, fiel der Feind schon ins Land ein, schlug die wenigen Tausende, welche schnell an der Grenze aufgestellt worden waren, und rüdte auf die Hauptstadt los. Diese lag tief im Innern, und so fanden die Vaterlandsverteidiger vollkommen Zeit, sich zu sammeln und alles zu kräftigem Widerstande vorzubereiten. Sie wählten sich eine sehr feste Stellung zwischen der Hauptstadt und dem Feinde und erwarteten den Angriff mit der größten Ruhe und Zuversicht. Allein dieser erfolgte nicht: — die fremden Eroberer erkannten, daß ihre Macht nicht genüge, und riefen daher neue Scharen aus ihrem Lande herbei. Da kam eines Abends ein Mann mit seltsam bleichem Gesicht und pechschwarzen Haaren ins feindliche Lager und verlangte den Anführer zu sprechen — er habe ihm eine wichtige Mitteilung zu machen. Anfangs wies man ihn ab, als er aber andeutete, weshalb er komme, verband man ihm die Augen und führte ihn vor den Befehlshaber. Dieser traute ihm nicht und fragte mit forschendem Blick nach seinem Anliegen.

„Wenn Ihr mir zehntausend Taler gebt, will ich euch

einen nur wenigen bekannten und selten passierbaren Weg zeigen, auf welchem Ihr euren Gegnern in den Rücken fallen und sie mit leichter Mühe zersprengen könnt.“

„Der feindliche Anführer schaute den Vaterlandsvertreter verächtlich an und sagte nach kurzem Besinnen: „Gut — du sollst die geforderte Summe haben, falls du uns zum Siege führst; gewahr' ich aber, daß du die Absicht hast, uns in einen Hinterhalt zu locken, so stoß' ich dich mit eigener Hand nieder.“

„Sobald Ihr den Weg seht, werdet Ihr schon sagen, daß dort kein Hinterhalt sein kann,“ versetzte der Verräter.

Wenige Stunden später, als es vollständig dunkel geworden war, trat die eine Hälfte des feindlichen Heeres den heimlichen Marsch an, die andere blieb zurück, um die Vaterlandsverteidiger von vorn anzugreifen, sobald jene den Kampf begonnen hatte. Es war eine mondlose Septembernacht, schwach erhellt durch den Schein einzelner Sterne, die hin und wieder aus der schwarzen Himmelsdecke hervorbrachen. Weit und breit in der Natur herrschte Grabesstille: — kein Windhauch säufelte im Laub der Bäume — kein Quell, kein Bach rieselte oder rauschte — kein Raubvogel, kein Wild ließ einen Schrei erschallen — — der Zug ging durch ein Moor, ein ödes, schwarzes Moor, das nur hin und wieder mit halberstorbenerm Gras, mit Winzen und niedrigem Gestrüpp bewachsen war.

Dem Heer voraus schritt der unheimliche Wegweiser; zu seiner Rechten wie zu seiner Linken marschierte ein Soldat mit schußfertiger Gewehr; hinter ihm ritt der Befehlshaber mit gezogenem Säbel, und diesem folgte die ganze Schar der Feinde. So ging es auf schmalen Wege in lautloser Stille länger als zwei Stunden durch das öde Moor dahin; dann wandte sich der Zug einem weiten Fichtentalde zu, in dessen undurchdringlichem Dunkel der feindliche Führer jeden Augenblick einen Ueberfall erwartete. Als dieser aber nicht erfolgte, schwand das Mißtrauen gegen den Wegweiser, und nachdem das Heer noch einige Stunden über Heiden und Felder marschiert war, erreichte es gegen Tagesanbruch einen Punkt, von welchem aus es mit großem Vorteil einen Angriff unternehmen konnte.

Das Zeichen zum Kampf ertönte — die überfallenen Vaterlandsverteidiger leisteten heldenmütigen Widerstand — aber als die Schlacht am hitzigsten entbrannt war, erschien plötzlich die andere Hälfte des feindlichen Heeres auf dem Kampfsplatz. Die Vaterlandsverteidiger, von zwei Seiten angegriffen, sahen ihre Reihen durchbrochen und gesprengt und erlitten eine furchtbare Niederlage. Nach der Schlacht stellte sich der unheimliche Wegweiser bei dem feindlichen Befehlshaber ein und forderte den ausbedungenen Lohn. Er erhielt diesen auch, aber mit allen Zeichen der Verachtung, welcher ein Verräter verdient.

Die Geschichte von der schändlichen Verrätereie war bald im ganzen Lande ruckbar, da die Feinde selber kein Geheimnis daraus machten, auf welche Weise sie den Sieg davongetragen. Die Vorposten der Vaterlandsverteidiger, welche den nichts würdigen Verräter im Morgengrauen plötzlich hatten auftauchen sehen, gleich als sei er der Erde entstiegen, entwarfen eine schreckliche Schilderung von ihm. Diese ging von Mund zu Mund und als ein Bewohner Drabuhns sie vernahm, erinnerte er sich, daß er in der Nacht nach dem Schlachttag einen totenbleichen Mann mit wild verworrenen schwarzen Haaren über die Heide habe dahereilen und in einem Gebüsch unweit der Mühle hatte verschwinden sehen.

Ogleich die Beschreibung des Verräters teilweise auf den damaligen Müller paßte, so wagte es anfangs doch niemand, ihn einer solchen Schändlichkeit zu zeihen. Als

Da schlug es auf dem Turm in Dambin Mitternacht.
„Schon zwölf Uhr!“ sprach Anna bei sich. „Dann muß ich sogleich weiter!“

Sie raffte sich auf und eilte auf das schlafende Dorf zu, aus dessen Gehöften kein Lichtschimmer mehr erglänzte.

Als sie Dambin betrat, hatte sich der Sturm etwas gelegt. Vor Jahren war sie einmal dort gewesen und erinnerte sich auch noch der Lage des Wirtshauses, in dem ihr Oheim übernachtet wollte — aber in der dunklen Nacht vermochte sie sich nicht zurechtzufinden und betrachtete mit wachsender Unruhe alle Häuser, an denen sie vorüberkam — — keins war das, welches sie suchte.

Endlich erblickte sie das Wirtshaus, und hastig eilte sie an ein Fenster und klopfte. Niemand antwortete. Sie klopfte abermals. — Alles blieb still drinnen. Auf ihr drittes und stärkeres Klopfen öffnete sich ein Fenster und eine rauhe Stimme fragte:

„Wer klopft da noch so spät?“

„Ist der Müller Sellen hier?“ fragte Anna.

„Nein — er ist auch gar nicht hier gewesen,“ lautete die Antwort.

Damit wurde das Fenster wieder zugeschlagen, und das arme Mädchen stand ratlos da in der dunklen Sturmnacht.

Was sollte sie beginnen? Ihr Oheim hatte ihr nicht gesagt, wohin er von Dambin aus gehen werde — und selbst wenn er es getan hätte, würde sie bei ihrer großen Erschöpfung nicht instande gewesen sein, ihm weiter nachzugehen. So mußte sie denn unverrichteter Sache heimkehren.

Als sie vor der Mühle anlangte, beschloß sie anfangs, hineinzugehen und sich schlafen zu legen: — aber der Gedanke, daß ihr Erscheinen dem in den letzten Zügen Liegenden vielleicht einige Beruhigung gewähren könne, und daß er ihr möglicherweise dasjenige sagen werde, was er ihrem Oheim sagen wolle, bestimmte sie, trotz ihrer Müdigkeit nach Drabuhn zu gehen und den alten Bresow aufzusuchen.

Dort angekommen, eilte sie mit pochendem Herzen auf das ihr wohlbekannte Haus zu — das einzige, in welchem noch Licht war. Um zur Haustür zu gelangen, mußte sie an dem Fenster des Wohnzimmers vorüber. Instinctmäßig schaute sie hinein, fuhr aber entsetzt zurück, als sie gewahrte,

was drinnen vorging. Der alte Bresow war schon gestorben — lag schon im Sarge — — und schauernd sah sie, wie der Aberglaube Vortehrungen traf, die entseelte Hülle in den dunklen Erdschoß zu bannen. Der älteste Sohn sagte beim trüben Schein der Lampe ein Brett halbkreisförmig aus und legte es dann dem Toten so auf die Brust, daß der Hals in den Ausschnitt zu stecken kam, und das Kinn fest auf dem Brett ruhte. Der jüngste Sohn schob dem dahingegangenen Vater ein kleines Geldstück unter die Zunge, und die einzige Tochter sah schluchzend neben dem Sarge und löste die mit rotem Zwirn genähten Namenszüge aus den Kleidungsstücken, mit welchen die Leiche umhüllt war.

„Großer Gott! der alte Bresow ist ein Doppelsauger!“ sprach sie mit gepreßter Stimme vor sich hin, indem sie sich einige Schritte vom Fenster zurückzog und auf einen abgehauenen Eichbaum setzte, der neben dem Hause lag und dort so lange zu warten beschloß, bis die schrecklichen Vorsichtsmaßregeln beendet seien.

Sobald der Deckel wieder auf den Sarg gelegt war, erhob sie sich und trat ins Haus, weil sie dachte, der alte Bresow könne kurz vor seinem Tode seinen Kindern das mitgeteilt haben, was er eigentlich ihrem Oheim habe anvertrauen wollen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Der unter den Wenden herrschende Glaube an „Doppelsauger oder Vampire“ hat etwas Grauenregendes. Nach wendischer Anschauung wird ein zweimal entwöhntes Kind in reiferem Alter ein „Doppelsauger“, d. h. ein Wesen, welches nach dem Tode ein Scheinleben im Grabe fortführt, im Sarg mit seinem Munde das Blut und das Fleisch auf der Brust aufsaugt und dadurch auf eine so verderbliche Weise auf Kinder und Geschwister einwirkt, daß ihm eins nach dem andern ins Grab folgt. Um das Saugen desselben zu verhüten, legt man ihm das oben beschriebene Brett auf die Brust und schiebt ihm einen sogenannten „Kreuz-Witten“, d. h. eine Silbermünze mit einem Kreuz und einer Welskugel zwischen Junge und Zähne. Während das erstere das Saugen verhindert, soll das mit dem heiligen Zeichen versehene Geldstück den Mund gleichsam vor Entheiligung bewahren. Die Sitte, die Anfangsbuchstaben der Namen aus jedem Kleidungsstück herauszulösen, damit der Familienname nicht mit begraben wird, kommt auch unter anderen Völkern vor. Einen „Doppelsauger“ in seiner Familie zu haben, wird für eine Schande gehalten.

Allelei Ernst und Scherz

In der letzten Stunde, Fontenelle, jener ehrwürdige Charakterkopf der französischen Literatur, erreichte trotz seines angestrengt tätigen Lebens das seltene Alter von 100 Jahren; er starb 1757. In der letzten Zeit hatte er das Unglück, schnell hintereinander das Gesicht und das Gehör fast vollständig zu verlieren. Als ihm deshalb seine Freunde ihre innigste Teilnahme zu erkennen gaben, scherzte der Schüler des Sokrates: „Was hat dieser Verlust weiter auf sich? Wie lange währt's, so geht die Reise fort. Es ist gut, daß die nötige Equipage schon voraus ist.“ Und als er in den letzten Zügen lag, äußerte der heitere Greis lächelnd: „Das ist der erste Tod, den ich sehe.“ — Mit gleicher Seelenruhe drückte sich der griechische Sophist Georgias von Leontini aus, als er auf dem Sterbebette lag. Er hatte sich eine hitzige Krankheit zugezogen, deren Ausgang er selbst für tödlich hielt. Einer seiner Freunde zeigte sich bei dieser Gelegenheit sehr besorgt um ihn und erkundigte sich voll ängstlicher Teilnahme nach dem Befinden des Philosophen. „Es geht mir recht gut,“ beruhigte ihn dieser, „der Schlaf tritt mich an seinen Bruder ab.“

Napoleon als Jäger. So gut auch der erste Napoleon mit den Feuerwaffen in den Händen anderer umzugehen verstand — er selbst war der schlechteste Schütze von der Welt. Dennoch ging er häufig auf die Jagd, nicht weil er selbst Vergnügen daran fand, sondern weil er sie als eine königliche Zerstreung betrachtete, die gleichzeitig seiner Gesundheit zuträglich war. Er galoppierte darauf los, während seine Jäger das Tier verfolgten. Eines Tages stellte der Hirsch die Hunde; nur wenige Jäger waren in der Nähe — weder der Kaiser noch seine nächste

Umgebung hatten der Jagd zu folgen vermocht. Schon waren mehrere Hunde durch den Hirsch tamponfähig gemacht, und die Jäger befanden sich in der größten Verlegenheit. Denn, töteten sie das Wild, so war der Kaiser damit vielleicht nicht zufrieden; ließen sie noch mehr Hunde verenden, so setzten sie sich dem Zorn und der Strafe des Ober-Jägermeisters aus.

„Wo mag der Kaiser sein?“ fragte einer der Jäger.

„Er ist fort“, sagte ein anderer, „ich sah ihn in der Richtung nach Fontainebleau galoppieren.“

Nun entschloß sich der älteste der Waidmänner, den Hirsch abzufangen; kaum aber war dies geschehen, als man am Ende einer Allee eine Reitergruppe erblickte.

„Wir sind verloren! Da kommt der Kaiser mit seinem Gefolge!“

„Bah!“ rief der Alte. „Er versteht nichts davon, und wenn er auch von manchen anderen Dingen mehr weiß, als ich, so will ich ihm hier doch etwas weiß machen!“

Mit diesen Worten hieß er Hand anlegen, und mittels Stäben von Baumzweigen brachte man den toten Hirsch, halb verdeckt vom Gebüsch, wieder auf die Beine. Wellend umgaben die Hunde den Verendeten, und Napoleon erschien auf dem Plaz. Er sprang vom Pferde, ergriff eine Büchse und schoß — den besten Hund von der Meute tot.

„Sire, der Hirsch ist tot!“ meldete der Alte.

„Das hatten Sie nicht nötig, mir erst zu sagen!“ erwiderte der Kaiser sehr zufrieden, bestieg sein Pferd und ritt nach Fontainebleau zurück.

er aber von der Zeit an ein wildes Leben begann, sich mit einer Miene, aus der ein böses Gewissen sprach, in allen Schenken umhertrieb und bei jeder Gelegenheit viel draufgehen ließ — da zeigten alle mit Fingern auf ihn und sagten: „Er ist der Verräter!“

Der Winter verging und die Vorboten des freundigen Frühlings zogen ins Land.

In einer dunklen Märznacht fuhr der Müller plötzlich vom Schlafe auf: es dämmte ihm, als habe ihn jemand gerufen. Er horchte erschrocken auf: da meinte er, die Stimme seiner verstorbenen Frau zu hören, die ihm zurief: „Fort! fort! sonst bist du verloren!“ Höhnisch lachend legte er sich wieder nieder und schlief ein.

In der nächsten Nacht geschah dasselbe — so auch in der dritten, einer Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag: — allein der Müller verachtete die unheimliche, warnende Stimme auch diesmal, obgleich es ihm innerlich graute, und schlief wieder ein.

Um Mitternacht aber erhob sich urplötzlich ein gewaltiges Brausen. Der Fluß rauschte schäumend daher — schwarze Gewitterwolken zogen am Himmel herauf — der Sturm toste und heulte, und dazwischen zuckten die Blitze und rollte der Donner, als sollte die Welt vergehen.

Der Müller fuhr vom Lager empor und eilte ans Fenster. Da krachte auf einmal ein Donnerschlag, daß die Erde erbebt — und die Mühle mit dem Müller und allem was darin war, sank in die Tiefe — — die Fluten rauschten darüber hin — und eine Minute später deckte ein See den Platz, wo sie gestanden. Das Brausen des Wassers und das Tosen des Sturmes legte sich allgemach — die schwarzen Wetterwolkenmassen zogen gen Norden — — und eine halbe Stunde später herrschte im einsamen Grunde wieder das tiefe Schweigen der Nacht.

Als die Leute am nächsten Morgen im Frühlingssonnenschein nach der Kirche wanderten und am Mühlengrund vorüberkamen, glaubten sie zu träumen, als sie die Mühle nirgends erblickten und nur einen dunkelflutigen See gewahrten, auf dessen ödem Spiegel die goldenen Sonnenstrahlen traurig glitzerten. Die schreckliche Begebenheit ward überall kund und jedermann sagte: „Das war ein Strafgericht des Himmels!“

„Das ist allerdings eine schauerliche Sage,“ bemerkte der junge Jäger; „aber nichtsdestoweniger dünkt mir der stille Mühlengrund mit dem grünüberhangenen Häuschen und dem hübschen Blumengarten ein kleines Paradies, weil — weil du darin bist!“ fügte er mit herzlichem Tone hinzu, indem er Flinte und Jagdtasche überwarf, seiner Verlobten einen Kuß auf die Lippen drückte und mit dem Versprechen, sobald wie möglich wiederzukommen, raschen Schrittes davoneilte.

Als der reiche Gronow einige Tage später abends in dem geräumigen Schenkenzimmer saß und sich mit einigen Stammgästen unterhielt, trat der Müller Sellin herein und setzte sich nach kurzer Begrüßung der Anwesenden in eine Ecke, gleich als ob er Gespräch und Verkehr mit den übrigen Gästen scheute.

Gronow brachte ihm ein Glas Bier, allein Sellin schob es dankend zurück und murmelte ihm finstern zu:

„Wenn du hernach einige Minuten für mich übrig hast, so winke mir: — ich habe dir etwas allein zu sagen.“

„Komm nur folgeich mit mir ins Zimmer auf der andern Seite des Hauses,“ erwiderte Gronow; „du gehst allen andern vor.“

Als beide sich in dem abgelegenen Zimmer befanden, zog Sellin seinen Geldbeutel hervor und sagte:

„Wie ich dir versprochen habe, bring' ich dir heute einen Teil des Geldes zurück, welches du mir geliehen.“

„Und wann bekomm' ich das Uebrige?“ fragte Gronow hastig.

„Wenn du mir das übrige bis dahin lässest,“ fuhr Sellin fort, „kann ich ein schönes Stück Geld gewinnen. Ein Mann, der die Sache aus dem Grund aus versteht, hat mir gesagt, das Getreide werde in den nächsten drei Monaten sehr viel teurer werden, und da habe ich beschlossen, das

Korn, welches ich neulich gekauft habe, bis zum Januar oder Februar liegen zu lassen.“

„Das geht mich nichts an,“ fiel ihm Gronow mit steigendem Aerger ins Wort; „ich muß mein Geld haben! Meine Marie soll im nächsten Monat heiraten — und ich will nicht, daß die Leute sagen: „Der Lump kann seiner Tochter nicht einmal eine ordentliche Mitgift geben!“

„Deine Marie ist ja noch so jung — kann sie denn nicht bis zum nächsten Frühjahr mit der Hochzeit warten?“ fragte der Müller äußerlich ruhig. „Ich habe auch für ein Mädchen zu sorgen: — der Gedanke, daß meine Anna nach meinem Tode betteln müßte, macht mich fast wahnsinnig! Alles, was ich verdiene, will ich ja nur für sie haben — bringe mich nicht um den schönen Gewinn — laß' mir das Geld bis zum nächsten Jahre!“

„Nein, nein — ich laß' es dir nicht — ich muß es heute über vier Wochen haben!“ rief der reiche Wirt, bei dem die Liebe zum Geld jedes andere Gefühl erstickte.

Sellin kämpfte seinen Schmerz und seinen Grimm mühsam nieder in der Hoffnung, das harte Herz des Wirtes durch freundliche Bitten erweichen zu können. Er reichte ihm eine Geldrolle und sagte:

„Hier hast du vorläufig zwanzig Taler — laß dich erweichen und . . .“

Weiter kam er nicht. Gronow schlug ihm die Rolle aus der Hand, daß die harten Taler rings auf den Boden geschleudert wurden, und schrie wütend:

„Ich lasse mich nicht länger von dir an der Nase herumführen! Dafür, daß du mich aus dem Mühlteich gezogen hast, hast du jahrelang Geld von mir erpreßt — — jetzt reißt mir die Geduld! Wenn du mir nicht heute über vier Wochen alles, was du mir schuldig bist, bei Heller und Pfennig bezahlst, lasse ich dir die Mühle über dem Kopf verkaufen!“

Sellin machte eine heftige Bewegung und seine Züge nahmen einen Ausdruck furchtbarer Wildheit an: — allein er bemeisterte seinen Grimm und versetzte mit eisiger Kälte:

„Wenn du mich durchaus zum Feind haben willst — gut — tu', was dir beliebt! Ich werde dir gegenüber von jetzt an ebenfalls tun, was mir beliebt!“

Mit den Worten ging er von dannen, indem er statt des Abschiedsgrüßes teife zwischen den Zähnen murmelte:

„Mit dir nehm' ich's auf, erbärmlicher Nimmersatt! Willst du den Teufel spielen — — tu's nur — — ich versteh's vielleicht auch!“

Die Wut Gronow's darüber, daß er einige Monate länger sein Geld entbehren sollte, ließ ihn Anfangs alles andere vergessen. Er erging sich in tausend Verwünschungen und verschwor sich hoch und teuer, keine Barmherzigkeit mit dem Müller zu haben, und wenn es ihm das Leben kostete. Als er aber etwas ruhiger geworden war und daran dachte, daß es nicht wohlgetan sei, Sellin auf's Neueste zu bringen, las er die umhergestreuten Talerstücke auf und sagte nach längerem Grübeln den Entschluß, die ganze Sache dem Gericht zu übergeben, aber auf keine harten Mahregeln zu dringen.

„Auf diese Weise,“ dachte er, „komm' ich vielleicht zu meinem Gelde, ohne Sellin allzusehr zu erbittern, erreiche aber jedenfalls das damit, daß er mich nicht wiederum um ein Darlehen ansprechen wird.“

Aber auch Sellin hatte auf dem Wege nach der Mühle einen Entschluß gefaßt — einen Entschluß, welchen ihm seine Enttäuschung gegen den, dem er das Leben gerettet, seine Erbitterung gegen die Menschen überhaupt und zugleich seinen Aberglauben eingegeben hatten. Der letztere, der bei ihm stärker war, als bei den meisten seiner Stammesgenossen, hatte ihn schon manchen abenteuerlichen, jedem natürlichen Gefühl widerstrebenden und oft lächerlichen Schritt tun lassen.

„Mag die ganze Welt mich verdammen,“ sprach er vor sich hin; „ich tu's ja nicht um meinethwillen! Hab' ich meinen Zweck erreicht, so werf' ich dem elenden Geizhals alles, alles vor die Füße! — Ich freue mich ordentlich darauf, ihm den Schabernack zu spielen!“

Als er daheim anlangte, fand er Anna im großen Wohnzimmer beschäftigt. Er bat sie, ihm rasch etwas zu

essen zu geben, da er noch heute abend über Land gehen müsse.

"Noch heute abend?", fragte das Mädchen erstaunt.

"Ja — ich habe Geschäfte in Dambin, wo meine Mutter vor ihrer Verheirathung gelebt hat," erwiderte Sessin mit gleichgültiger Miene. "Wahrscheinlich werde ich dort bei dem Wirte übernachten und dann nach der Stadt gehen, so daß ich schwerlich vor morgen Abend zurückkommen werde."

Anna hätte gern nach dem Grunde dieser Nachtwandlung gefragt — allein ihr Oheim pflegte dergleichen Fragen stets ausweichend zu beantworten, und so zog sie es denn vor, zu schweigen. Ihrem scharfen Blick entging es jedoch nicht, daß ihr Oheim sich in einer heftigen Aufregung befand, die er vergebens hinter seiner Ruhe zu verbergen suchte.

Sobald die frugale Abendmahlzeit gehalten war, ergriff der Müller Hut und Stock, reichte Anna sichtlich bewegt die Hand und sagte:

"Gott behüte dich, liebe Anna! Wer so gut ist wie du, kann allezeit getrost sein!"

Nach diesen Worten ging er rasch von dannen.

Anna war zwar seit langer Zeit gewöhnt, abends allein zu sein, und war auch nicht ganz ohne Schutz, da ihr Oheim einen alten Müllerknecht hatte, der die wenige Arbeit besorgte, welche vorkam, und jahraus jahrein die Mühle fast nicht verließ — aber diesmal fühlte sie eine seltsame Unruhe, von der sie sich keine Rechenschaft zu geben vermochte. Der Sturm, der draußen in den Wipfeln der Bäume sauste, vermehrte diese heimliche Angst noch. Sie stand auf, ging einigemal im Zimmer hin und her und setzte sich wieder ans Spinnrad. Dann nahm sie ein Erbauungsbuch zur Hand und begann zu lesen. Allein sehr bald lasen nur ihre Augen — ihre Gedanken schweiften bald hierhin und bald dorthin.

Endlich ließ sie das Buch sinken und sprach vor sich hin.

"Ach, wenn Georg wüßte, daß ich so allein bin, er wäre gewiß gekommen! — Wird die Zeit denn einmal erscheinen, wo ich nicht mehr allein meine Tage zu vertrauern habe?" fügte sie seufzend hinzu.

Die frohe Aussicht, welche ihr Georg neulich eröffnet, und welche sie seit jenem Abend fortwährend ermutigt und erheitert hatte, erfüllte sie auch jetzt mit Zuversicht und Freudigkeit, und sie begann, sich die Zukunft mit den schönsten Farben zu malen.

Als sie noch so sinnend dafas, dachte es ihr, als klopfte jemand leise ans Fenster. Sie wandte sich dorthin und erblickte ein totenbleiches Gesicht und eine Hand, die ihr winkte: — auch war es ihr, als höre sie durch den Sturm eine Stimme, die ihr zurufe: "Komm' mit! komm' mit!" In demselben Augenblick rief auch das Käuzchen drüben auf der verdorrten Esche: "Komm' mit! komm' mit!"

Ein Grausen überfiel sie — aber die Angst, daß ihrem Oheim oder ihrem Verlobten ein Unglück zugestoßen sein könne, trieb sie ans Fenster. Sie riß es auf und rief hinaus:

"Wer ist da?!"

Keine Antwort — nur der Sturm sauste und brauste mit Macht durch das Mühlwerk und die Bäume des Gartens.

Sie setzte sich wieder an den Tisch und begann zu spinnen — aber kaum hatte sie fünf Minuten gegessen, als sie abermals ein Klopfen zu vernehmen, ein bleiches Gesicht am Fenster zu sehen und einen Ruf zu hören glaubte.

Da sprang sie entschlossen empor, eilte nach der Hausthür, riegelte sie auf und rief in die dunkle Sturmnacht hinaus:

"Ist jemand da?"

Einige Augenblicke blieb alles still — dann fragte eine Stimme in einiger Entfernung:

"Bist du es, Anna?"

"Ja — ich bin's," erwiderte Anna, welche die Stimme eines jungen Burschen aus Drabuhn Namens Joh. Bresow erkannte. "Um Himmelswillen — was ist geschehen?"

"Ist dein Onkel zu Hause?"

"Nein — er ist über Land gegangen."

"Wann kommt er denn zurück?"

"Wahrscheinlich nicht vor morgen abend. Aber warum fragst du nach ihm?"

"Mein Vater liegt im Sterben — er will seinen Onkel sprechen — er hat ihm etwas Wichtiges mitzutheilen. Er sagt, er könne nicht ruhig von hinnen gehen, bevor er ihn gesehen. — Wohin ist dein Onkel denn gegangen?"

"Nach Dambin — dort will er übernachten. Wenn du rasch gehst, kannst du bald nach ihm dort ankommen."

"Ich darf nicht — ich muß schnell zurücklaufen! Mein Vater stirbt, ehe der Tag graut — ich muß in seiner letzten Stunde bei ihm sein. Kannst du deinen Onkel denn nicht holen?"

Anna zauderte mit der Antwort, aber der junge Bursche fuhr in flehendem Tone fort.

"Du verdienst dir einen Gotteslohn, Anna, wenn du gehst. Das, was mein Vater deinem Onkel zu sagen hat, kann ja auch vielleicht mehr angehen als uns!"

Das mitleidige Herz des Mädchens vermochte seinem Flehen nicht zu widerstehen.

"Geh' nur nach Hause," versetzte sie; "entweder soll der alte Christoph den Onkel holen, oder ich gehe selber." Jener rief ihr einige Dantesworte zu und eilte davon, während sie nach der Kammer ging, wo der alte Müllerknecht schlief. Sie klopfte an die Thür. Keine Antwort. Ein zweites, sowie ein drittes Klopfen hatte ebenso wenig Erfolg, und da dachte Anna:

"Der arme alte Mann hat den ganzen Tag gearbeitet — er ist müder als ich — ich will selber nach Dambin gehen."

Gedacht, getan. Sie schob den Riegel wieder vor die Hausthür, stieg die zum Mühlwerk führende Treppe hinan und verließ das Haus durch das kleine Pfortchen, durch das man ins Freie gelangen konnte.

Durch das Brausen des Wassers und das Säusen des Sturmes hörte sie noch immer den unheimlichen Auf des Käuzchens, und dazwischen schallte das dumpfe Geheul des Fohhundes, daß es ihr in tiefster Seele grauste — allein der Gedanke, daß sie einem Sterbenden einen Dienst leisten könne, flöhte ihr Mut ein.

So schlug sie denn den Weg nach Dambin ein, das auf dem linken Ufer des Flusses lag und etwa eine Stunde von der Mühle entfernt war.

Als sie eine Weile gegangen war und sich mitten in der Heide befand, wähnte sie, sie sähe einige hundert Schritte vor sich die Umrisse einer Gestalt, die langsam dahinwankte. Sie beschleunigte ihre Schritte — allein so sehr sie sich auch beeilte, die Gestalt blieb stets in gleicher Entfernung vor ihr.

Die dunklen Wolken, die den Himmel bis dahin wie ein Bahrtuch bedeckt hatten, wurden vom Sturm jetzt plötzlich auseinandergerissen, und aus ihnen trat der Mond hervor, dessen bleicher Schein die weite, düstere Heide unheimlich erhellte.

Der schmale Fußpfad, auf dem Anna dahineilte, war strichweise, wie es in der Heide oft der Fall ist, mit weißem Sande bedeckt — und als der Mond denselben beleuchtete, gewahrte sie kleinere und größere dunkle Flecke auf demselben. Sie beugte sich nieder, um die seltsame Erscheinung genauer zu betrachten, erschrak aber, als sie erkannte, daß die Flecke Blutstropfen waren. Die Spur wurde manchmal auf eine kurze Strecke durch schwarzgrauen Heidegrund unterbrochen, aber sobald wieder heller Sand den Pfad bedeckte, kamen auch die dunklen Flecke wieder zum Vorschein.

Die Gestalt, die sie eine Zeitlang vor sich hatte dahinwanken sehen, war verschwunden — weit und breit dehnte sich die ebene Heidefläche vor ihr aus — nur hin und wieder schwanke ein niedriger Wachholderstrauch im toben dem Sturm.

Endlich hörten auch die Blutspuren auf — und bald erblickte sie Dambin in einiger Entfernung vor sich. Ermüdet und erschöpft vor Aufregung setzte sie sich auf einen Stein am Wege und lauschte in die Nacht hinein — es war ihr, als müsse sich ihr jeden Augenblick ein neues Schrecknis ankündigen. Doch sie hörte nichts als das Säusen des Sturmes, der von Südwesten her über die Heide segte.